

Eröffnungsrede anlässlich der Mitglieder-Ausstellung zum Thema „SICHT“; am 16. Mai 2009

„Denn der alleredelste Sinn der Menschen“, so hat es einst Albrecht Dürer formuliert, „ist das Sehen.“ Haben Sie sich schon einmal Gedanken gemacht über Ihre Seh-Gewohnheiten? Der Seh-Sinn macht bekanntlich den größten Anteil unserer Sinneswahrnehmung aus. Und in den Epochen der Kunstgeschichte kann man verschiedene Arten damit umzugehen beobachten. So wollte die Kunst der Renaissance mit der Erfindung der Zentralperspektive dem Betrachter einen starren Blick suggerieren. Der Kunst der Griechen und Römer lag ein „beweglicheres“ Seh-Verständnis zu Grunde: Sie stellten in ihren Friesen Erzählungen in zeitlicher Abfolge dar, so dass der Blick hin und her wandern konnte. Und die aktuellen 16:9 Bildschirme nähern sich in ihrem Format bemerkenswerter Weise wieder an die Antike an. Doch Sicht hat ja nicht nur etwas mit Sehen zu tun, sondern beinhaltet noch einen ganzen Kosmos an Möglichkeiten, der sich in der Anschauung der Kunstwerke hier im Turm erschließt.

In seinen „Ansichten eines Augenblicks“ bezieht sich **Ernst Ewers zum Rohde** auf die Gebäudefassade einer Großstadt, in deren Verspiegelung sich die Umgebung abbildet. Die einzelnen Spiegelemente wurden zur Vorlage seiner Bilder: Diese befinden sich zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion, besitzen ein ästhetisches Eigenleben, in größerem Maße als ihre Vorlagen. Die große Farb- und Formenvielfalt dieser Werke weckt im Betrachter eine Vielzahl von Assoziationen. Erinnerungen an Szenen aus der eigenen Lebensgeschichte entstehen vielleicht vor dem inneren Auge. Die hellen Farben assoziieren frohe Erlebnisse, während die düsteren und in kaltem Weiß gehaltenen Bildausschnitte einsame und bisweilen nur schwer auszuhaltende Momente anklingen lassen. So entsteht aus der Summe dieser inneren Ansichten unser ganz persönliches Weltbild. Im übertragenen Sinne sind es auch die Ansichten anderer, die dieses formen, die mit hinein spielen in das eigene Konzept. Das erfordert nach Aussage des Künstlers aber auch den Mut und die Toleranz, andere Ansichten zuzulassen. Hinzu kommt die Erkenntnis, andere Sichtweisen suchen zu müssen, um die eigene weiter zu entwickeln. Diesen komplexen Gedankengängen trägt die formal ausdrucksstarke Gestaltung Rechnung, die dem Betrachter vielfältige Spielarten von Abstraktion in ihrer überzeugenden Formgebung vor Augen führt.

Eine ganz andere Denkart von Sicht vermitteln die Porträts von **Antje Prager-Andresen**. Die Künstlerin wendet sich in ihren mehrschichtig angelegten Grafiken in verschiedenen Techniken einem eher psychologischen Aspekt des Themas zu. In ihren paarweise zusammengehörenden Porträts geht es um das Wechselspiel zwischen eigenem Sehen und der (oft unbewussten) eigenen Erwartungshaltung, die mit Sehen verbunden ist. Themen wie Erinnerung, Befangenheit oder Begehren werden sinnfällig gemacht. Oft erscheint in den Porträts das Auge als Fenster zur Seele. Die kleinformatischen Bilder laden ein zur Nahsicht und zum Suchen. Sie erzählen dem aufmerksamen Betrachter Geschichten. Und im Abschreiten der bewusst seriellen Hängung entsteht ein eigentümliches „Kopfkino“, das noch lange nachwirkt und die eigene Sicht- und Sehweise hinterfragt.

Das bei Antje Prager-Andresen bereits anklingende klassische Thema Mann / Frau wird bei **Gisela Blaha** noch zugespitzt: Die autobiografisch erlebte und als einengend empfundene Gebundenheit an die familiäre Situation ist in „Aus (Sicht)“ dargestellt. Wir sehen die Rückenansicht einer Frauengestalt. Sie ist eingeklemmt zwischen zwei Mauern. Der Spalt lässt ihr kaum Platz zum Atmen. Das kühle Violett auf der linken und das kalte Blau auf der rechten Seite erhöhen den Eindruck der düsteren Atmosphäre. Verheißungsvoll schimmert ein lichtiges Weiß in weiter Ferne. Wird sie es schaffen, sich aus ihrer hoffnungslosen Situation zu befrei-

en? „Die Frau steht unter Druck. Von allen Seiten.“, schreibt Gisela Blaha. „Und doch ist Hoffnung!“ Wesentliches Gestaltungsmerkmal dieses Bildes ist die Farbgebung. Und hier finden wir auch den Hoffnungsträger des Bildinhaltes: das leuchtende Orange im Kleid der Protagonistin deutet darauf hin, dass sie es schaffen wird, sich aus dieser Situation zu lösen. Eine ganz ähnliche Thematik findet sich auch in den frühen Arbeiten von Louise Bourgeois. In ihren „Femmes Maison“ zeigt sie Frauenkörper, deren Köpfe in ein Haus eingeschlossen sind – eine Metapher für die gesellschaftliche Stellung der Frau. Eine Thematik, die in der Kunstgeschichte erstaunlich selten bearbeitet wird. (Eine interessante Fragestellung übrigens? Aber das wäre ein weites Feld...)

Eine andere Art der „Durch-Sicht“ zeigt **Susanne Oppel** in ihrem vierteiligen „Meeresbild“. Dessen Leinwände hat sie, nebeneinander hängend, gleichzeitig großformatig bearbeitet und im Entstehungsprozess sehr viel Intuition mit hinein gegeben. Diese spiegelt sich auch in einem vergleichsweise groben Pinselduktus. Wenn sie schreibt: „Sehen ist eine Form sinnlicher Wahrnehmung... Farben und Formen lösen ganz persönliche Gefühle aus.“, gewinnt man den Eindruck, dass man sich durchaus auch etwas „von der Seele malen kann“. (Sie kennen ja vielleicht den Ausdruck, sich etwas von der Seele schreiben...). Darüber hinaus steckt in einem Meer, natürlich auch im übertragenen Sinn, sehr viel Verborgenes, Bewegtes, in der Tiefe nur zu Erahnendes, das unsere Durch-Sicht, verlangt. Ähnlich dem Weltall, das Thema von Ulrike Blindows Arbeiten ist, die uns später mit auf eine vergleichbare Reise nehmen wollen.

„Ein-Sichten“ im wahrsten Sinne des Wortes zeigen die in die Tiefe gehenden Bilder von **Marlies Müller-Kaufmann**. In vier hintereinander liegenden Leinwänden hat die Künstlerin diverse sich überlagernde Vierecke ausgeschnitten, die verschiedene Einsichten ermöglichen. Die Licht- und Schatten- bzw. Helldunkelwirkung spielt bei der Gestaltung eine tragende Rolle, bestimmt sie doch den jeweiligen Raumeindruck. Wie Fenster aus verschiedenen Architekturepochen wirken die Einschnitte. Es entsteht ein raum- und zeitübergreifender Eindruck. Die Künstlerin hat die Bildfläche geöffnet, um dem Betrachter Einsichten in das „Dahinter“ zu ermöglichen. Unausgesprochen stellt sich die Frage nach der tiefer liegenden Bedeutung von Bildoberfläche überhaupt. In diesem Sinn können die beiden „Einsichten“ als Weiterentwicklung des letztjährigen Beitrages der Künstlerin zum Thema „Vier“ gesehen werden. Und man darf gespannt sein, wie die Entwicklung bei Marlies Müller-Kaufmann, die diese dritte Dimension für sich entdeckt hat, weiter verlaufen wird.

Nahezu auf dem Boden liegend, in Anlehnung an archäologische Grabungsstätten, präsentiert **Norbert Feldhues** seine Serie „hidden glyphs“. Hier einige seiner Gedanken zu den gezeigten Radierungen:

Sichtfenster

Verborgenes sichtbar machen,
Stück für Stück freilegen.
Ausblenden von Schichten,
die sich überlagern,
weniger ist mehr.
Alles ausblenden,
dahinter schauen,
das Wesentliche ist
für die Augen unsichtbar.

Diese Formulierungen machen deutlich, dass Norbert Feldhues in seinen Arbeiten eine andere Art von Fenster aufmacht als Marlies Müller-Kaufmann: „Sichtfenster“ wollen seine Werke sein. Die grafische Gestaltung der verschiedenen Serien macht in ihren partiellen Auslassungen bestimmter Druckschichten deutlich: sich überlagernde Schichten erschweren bisweilen das Erkennen des Wesentlichen. So wie Archäologen in ihren Sichtfenstern darunterliegendes, historisch Interessantes freilegen, müssen auch wir so manches freilegen, um die transzendente Wirklichkeit zu entdecken, die hinter den Dingen liegt. Eine lohnenswerte Sicht- und Denkweise, anschaulich im Arbeitsprozess der Druckgrafik umgesetzt.

Sicht bzw. Ansicht ist ein zentraler Aspekt in der Bildhauerkunst. Als Betrachter bin ich z.B. herausgefordert, durch mein „Drumherumgehen“ die Hauptansicht des Kunstwerkes zu finden, die Rückenansicht in Relation damit zu setzen u.v.m. **Irene Peil** hat das Thema „Sicht“ sowohl formal als auch inhaltlich umgesetzt, indem sie einen interessanten Dreiklang von Skulpturen geschaffen hat. Ausgangspunkt ihrer Arbeiten ist die Grundform des Bandes. In der verschiedenartigen Ausgestaltung zeigt sich die unterschiedliche Ansicht eines einzelnen Sachverhaltes, so dass Irene Peil als Oberbegriff die „Ansichts_Sache“ gewählt hat.

Paradebeispiel zu diesem Thema ist in der Kunstgeschichte das Möbiusband, das u.a. M.C. Escher oder Max Bill zu verschiedenen Werken inspiriert hat. Das Faszinierende an dieser Endlosschleife ist die Tatsache, dass sie die Vorstellung von links und rechts, Vorder- und Rückseite auf den Kopf stellt. Fährt man mit dem Finger an dem Band entlang, gelangt man auf die Rückseite des Ausgangspunktes ohne selbst die Seiten des Bandes gewechselt zu haben. Die Begriffe vorn und hinten werden scheinbar sinnlos, das Band genügt ganz sich selbst und wurde in dieser Eigenschaft auch zum Gegenstand von Literatur und Film. Dem Mysterium des Möbiusbandes wurde die Bildhauerin mit der Materialwahl des „Alabaster“ gerecht. Dieser Stein weist bei entsprechender Bearbeitung einen diffusen transparenten und schimmernden Charakter auf, der das Geheimnis um die Formgebung noch verstärkt. Alles andere als „offen-sichtlich“ mutet diese Skulptur an und man spürt die Ironie der Namensgebung.

Einen eindrucksvollen Kontrast bietet mit „durch_sichtig“ die Skulptur aus Speckstein, deren raue Oberflächengestaltung ebenfalls einen diametralen Kontrast zum Möbiusband bildet. Die bodenständige Wirkung des Materials spielt mit ihrer Präsentation auf einer Spiegelfläche, die dem Betrachter interessante Ansichten ermöglicht. Bei so viel verschiedenen Blickwinkeln lohnt es sich aber laut Künstlerin, „seine eigenen Ansichten zu haben“. Und so fordert sie den Betrachter nicht nur zum Dialog, sondern auch zum Widerspruch heraus, der mittels alternativer Titelvorschläge formuliert werden darf und soll.

Im Laufe der Geschichte ist des öfteren der Versuch unternommen worden, die Grenzen zwischen freier und angewandter Kunst aufzuheben. Beispiele hierfür konnten Sie in der jüngeren Vergangenheit in der Sonja Delaunay-Terk Ausstellung in der Bielefelder Kunsthalle sehen: Neben Gemälden war eine Vielzahl von Kleidungsstücken und Alltagsgegenständen zu sehen: das berühmte Simultankleid von 1913 zum Beispiel oder das für Bielefeld angefertigte Simultan-Kartenspiel. Auch die letzte Ausstellung des MARTa Herford widmete sich mit dem Thema „Nullpunkt. Nieuwe German Gestaltung“ dieser Fragestellung. Und man konnte erleben, wie die Grenzen zwischen Kunst und Design zu bröckeln begannen. Die Künstler von „Kunst im Turm“ spüren dieser Grenzaufhebung ebenfalls nach, denn neben Malern, Grafikern und Bildhauern sind in dieser Gruppe auch Schmuckdesigner vertreten.

So verschiedenartig wie das menschliche „Ge-Sicht“, so verschiedenartig sind, bei gleicher äußerer Formgebung die Schmuckstücke von **Claudia Becker**. Mal stachelig, mal flauschig, mal farbenfroh und mal dezent, so präsentieren sich die silbernen Anhänger. Bei einer Anpro-

be ist Ihnen die Designerin heute Abend, wie sie mir versichert hat, gerne behilflich. In ihrer reduzierten Formensprache nutzt Claudia Becker die Materialeigenschaften von dünnen Stahlschnüren, die in unterschiedlichen Farben ummantelt sind, als Blickfang für ihre Bänder. In den Anhängern spielt sie mit gezielt eingesetzten Farb- und Materialeffekten auf der matten Oberfläche. Dabei ist das „Innenleben“ immer wieder austauschbar, kommen bei Claudia Becker ungewöhnliche Materialien aus verschiedenen Kontexten zum Einsatz. Und gerade das macht ihre Arbeiten so reizvoll. Schmuck zu kreieren, der sich immer wieder anders darstellt, der wandelbar ist, das ist das Anliegen der Künstlerin. Wie Gesichter immer andere Stimmungen widerspiegeln, so passt sich dieser Schmuck den Stimmungen seiner Trägerin an.

„Sichtbare und Un-Sichtbare Ansichten“ zeigt uns **Ulrike Blindow** in ihrer sehr komplexen „Schmuckinstallation“. Diese nimmt den Betrachter mit auf eine im wahrsten Sinne des Wortes bewegte Reise durchs All, „einen ganz und gar unbekanntem Raum, genau so wenig vorhersehbar wie das Leben“, so Ulrike Blindow. Und bei näherem Betrachten stellt man fest, dass da ein ganzes Universum an Gedanken in Kunst umgesetzt wurde: Planeten, die Amulette in sich tragen, ein Himmelskörper, der freundschaftlich von einem Orbit umkreist wird, Sternbilder, die Unendlichkeit verkörpern und und und... Auch hier dürfen Sie die Künstlerin ansprechen, sie wird Ihnen die teils verborgenen Ansichten gerne vorführen. Neben dem Seh-sinn sind aber auch „unsichtbare Sinne“ angesprochen, gibt es bei Ulrike Blindow etwas zu riechen und zu hören: sichtbare und unsichtbare Ansichten also. Interessant zu beobachten sind bei diesen Arbeiten die verschiedenen Material- und Oberflächengestaltungen. Da gibt es glänzend Poliertes, Geätztes ausdrucksstark Gegossenes u.v.m. Insgesamt gesehen außergewöhnlich textuierte Arbeiten, die allesamt erzählerisch ausgerichtet sind, und die dem Betrachter wie ein Gesamtkunstwerk erscheinen. An dieser Stelle auf die Vielzahl namhafter Künstler wie George Braque, Max Ernst, Emil Nolde oder Man Ray einzugehen, die Schmuck als Kunstwerke gestaltet haben, würde – leider – zu weit führen. Bleibt zu guter Letzt die Frage: „Ist Schmuck also doch Kunst?“ Ich finde, hier kommen die Grenzen, wie im modernen Design überhaupt, ganz schön ins Rutschen...

Kennen Sie das auch, diesen Glücksmoment, dieses AHA-Erlebnis, wenn Sie in einem Kunstwerk etwas erkannt, etwas „er-sehen“ haben, wenn Ihnen etwas klar wird und Ihre Sicht sich plötzlich ändert? Manchmal ist es notwendig, dass unsere Sichtweisen wechseln. Auch dazu kann Kunst dienen. Und vielleicht gehen Sie jetzt ja auf die Suche nach neuen Ansichten! Anlässe dazu bietet die aktuelle Ausstellung zur Genüge.

Sabine Marzinkewitsch M.A.